

Europa und die Völkerwanderung*

Dirk Baecker

Oktober 2008

Wenn es etwas gibt, worin die Kulturhistoriker Europas und seine Kulturpolitiker übereinstimmen, dann ist es das Loblied der europäischen Vielfalt. Europas Kultur ist eine Kultur der Vielfalt. Wenn man jedoch fragt, worin die Einheit der Vielfalt besteht, wird es schwierig. Historiker erzählen etwas von den Wirren der Geschichte Europas. Politiker verweisen auf die Katastrophen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und der überraschenden Friedensleistung in der zweiten Hälfte. Ökonomen sprechen vom friedlichen Wettbewerb auf freien Märkten, Politologen von der Hegung der Macht durch den Verfassungsstaat, Theologen von der Zähmung der Religion zu einem Wissen um die Transzendenz, Pädagogen vom heilsamen Zwang zur Bildung, Ästheten vom Wunder der gemeinsamen Betrachtung des Schönen und Erhabenen und Wissenschaftler von der zivilisatorischen Errungenschaft der Skepsis.

Die These, die ich vertreten möchte, lautet, dass sich die Einheit der Vielfalt Europas einer kulturellen Codierung verdankt, die ihrerseits das Ergebnis eines für die Geschichte und in der Geschichte Europas zentralen Stresserlebnisses ist. Dieses Stresserlebnis, die Jahrhunderte der Völkerwanderung vor und nach der christlichen Zeitenwende, hat offenbar so viel mit der gegenwärtigen Situation der Weltgesellschaft und ihren Migrationen zu tun, dass schon deswegen Europa als Modell wirken kann. Man bewundert die Friedensleistung Europas in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts; und man importiert eine Kulturleistung, die das jahrhundertealte Produkt von Gewalt, Krieg und Frieden ist.

Die These, dass eine Kultur das Produkt eines Stresserlebnisses ist, stammt von Heiner Mühlmann, einem Wuppertaler Kulturhistoriker, der jetzt an der Zürcher Hochschule der Künste lehrt. Er hat in seinem Buch "Die Natur der Kulturen" (1996) gezeigt, dass das so genannte decorum Europas, also ein Wertesystem, das sich in Architektur und Kleidung ebenso niederschlägt wie in Sprache und Körperhaltung, aus jenen Zeiten stammt, in denen es den Griechen gelungen ist, mithilfe einer neuen Schlachtordnung die Perser auf ihren Eroberungszügen wieder zurückzuschlagen. Diese Schlachtordnung, vor allem der Einsatz der Heloten als nicht mehr aristokratische Kriegerhelden, sondern als gemeine Fußsoldaten, beruht auf der Überzeugung, entweder gemeinsam sterben zu müssen oder gemeinsam leben

* Manuskript zu einem Vortrag auf dem Festival "CULTURESCAPES – Türkiye" am 1. November 2008 im Theater Basel.

zu können. Der maximale Stress löst eine maximale Kooperation aus, deren in diesem Fall positiver Erfolg vor dem Hintergrund des Negativerlebnisses des Krieges sich in das kulturelle Gedächtnis Europas einbrennt. Wann immer ein ähnliches Stressereignis auftritt, genügt ein Stichwort, um eine Reaktion abzurufen, die sich einst bewährt hat und vielleicht wieder bewährt. Und zwischen den einzelnen Stressereignissen erinnern Herrscherfiguren, Triumphbögen, Kasernen und der im Kontrast dazu ganz andersartige Alltag der Frauen daran, wozu man im Ernstfall bereit und in der Lage ist.

Mühlmann nimmt aufgrund seiner kunsthistorisch unterfütterten kulturhistorischen Untersuchungen an, dass dieses Stresserlebnis der Griechen bis in das 18. Jahrhundert hinein das decorum Europas geprägt hat. Aber was kam dann? Wenn wir einen weiteren Kulturtheoretiker zu Rate ziehen, den an der Stanford University in Kalifornien emeritierten John W. Meyer, müssen wir annehmen, dass es einen kulturellen Code Europas immer noch gibt. Denn er zeigt in seiner 2005 erschienenen Aufsatzsammlung "Weltkultur: Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen", dass die westlichen Prinzipien der Demokratie, der Marktwirtschaft, des allgemeinen Schulzwangs, der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, des Umweltschutzes und des ästhetisierten Kunstgenusses in der ganzen Welt kopiert werden, als gäbe es dazu keine Alternative. Zwar ist die Kopie oft oberflächlich und gibt mehr Spielraum für regionale Besonderheiten, als Meyer zugibt, und außerdem ist die Kopie oft mehr als eine Kopie, wenn man etwa die chinesische Überzeugung zum Maßstab nimmt, dass man das westliche Modell übernehmen und mit einigen wenigen Verbesserungen zu einem ganz eigenen Modell machen könne. Und dennoch überrascht die Homogenität, mit der die Globalisierung gegenwärtig angegangen wird.

Selbst wenn man die Erklärung hinzunimmt, dass mehr oder minder tief reichende Lippenbekenntnisse zum westlichen Modell oft die Bedingung dafür sind, in der Weltgesellschaft politisch und wirtschaftlich, wissenschaftlich und rechtlich, religiös und ästhetisch zur Kenntnis genommen zu werden, bleibt es erklärungsbedürftig, dass keine anderen Modelle auftauchen. Warum stattet ausgerechnet das westliche Modell, gewürzt, denn das gehört zum Modell dazu, mit der Folklore der jeweiligen Region, die Akteure in der ganzen Welt mit jener Autorität und Legitimität aus, die ihnen in der Weltgesellschaft Gehör verschaffen? Meyer sagt, es liege an der Überzeugungskraft des römischen Souveränitätskonzepts, der griechischen Subjektivität und des hebräischen Gottes, deren gebündelter Autorität niemand gewachsen sei.

Aber können Ideen überzeugen? Welche Praxis entsprach ihnen? Welche Praxis haben sie geordnet? Meines Erachtens führt es weiter, wenn wir Mühlmanns These der Stresskultur und Meyers Erinnerung an Rom, Athen und Jerusalem miteinander zu einer etwas anderen

Überlegung kombinieren. Es sind hebräische, griechische und römische Denkfiguren, die sich ausgerechnet in den Jahrhunderten der Völkerwanderung bewähren, indem sie es erlauben, mit den Barbaren sowohl Krieg zu führen als auch Frieden zu schließen und sie zu "integrieren". Der donnernde und rächende Gott der Juden, der von Nietzsche beschriebene Sinn der Griechen für einen erbitterten Wettbewerb um gleichwohl abstrakte Ideen (Heroismus, politische Rhetorik, Olympia) und die römische Kunst des Zusammenhalts von Imperien kamen gerade Recht, um von den Barbaren nicht etwa überrannt zu werden, sondern mit Erfolg auf die Probe gestellt zu werden.

Die göttliche Transzendenz, ausbalanciert durch die Bereitschaft zum "heiligen Krieg", die platonische Form, geerdet durch den aristotelischen Sinn für die Natur, und schließlich der römische Machtanspruch, aufgefangen in der Ordnung des römischen Rechts, diese drei Denk- und Praxisfiguren waren in der Lage, eine Heterogenität zuzulassen und zu organisieren, die je nach Bedarf als Einheit oder als Vielfalt ausgelegt werden konnte. Sie produzierten einen Sinn für die Zeit, für den Moment ebenso wie für das Warten, einen Sinn für die Welt, ihre abstrakte Ruhe ebenso wie für ihre konkrete Unruhe, und einen Sinn für das Soziale, für die Realität der Willkür ebenso wie für die Verfahren seiner Kontrolle, die weltweit möglicherweise tatsächlich einmal waren und sind. "Europa" ist seither ein Symbol, je nach Bedarf zu generalisieren und zu spezifizieren, das selbstänlich vom Staat bis zum Haus, von der Welt der Götter bis in die Welt der Individuen zu beschreiben vermag, womit man rechnen, worauf man sich verlassen kann, ohne deswegen festnageln zu müssen, womit man es zu tun hat.

Diese Denk- und Praxisfiguren sind deswegen wichtig, weil sie sich in der Auseinandersetzung mit der Völkerwanderung bewähren. Sie sind Europas Beitrag zu einer Ideengeschichte der Menschheit, die mit Migration zu rechnen versteht. Sie werden ergänzt und abgesichert durch die strukturellen Errungenschaften der Stadt (in der miteinander Unbekannte miteinander leben), der Handelswege (dank derer man langfristig planen kann und muss), der Geldwirtschaft (eine Form der friedlichen, wenn auch nicht unbedingt friedfertigen Konkurrenz) und nicht zuletzt der Wissenschaft und Künste (und der mit ihnen einhergehenden Individualisierung der Wahrnehmung), die jedoch ihrerseits nur krisenfest sind, weil sie sich auf die Transzendenz, die Form und die Macht berufen können.

Längst haben die Historiker deswegen begonnen, die Zeit der Völkerwanderung als Zeit zivilisatorischer Leistungen ersten Ranges zu würdigen. Sie definierte eine Kultur, die nicht nur die Kultur Europas, sondern die Kultur einer Weltgesellschaft wurde, die sich bis heute bewährt. Sie verwandelte bekannte Barbaren in unbekannte Nachbarn, Angreifer in Konkurrenten und Gegner in unsichere Verbündete. Das wurde die Grundlage einer

kulturellen Codierung, die sich als städtische, als marktwirtschaftliche und als machtpolitische Kultur bis heute bewährt. Sie weicht dem Streit nicht aus, sondern sie gibt ihm gleich mehrere zivile Formen. Für falsch halten wir es seither, dem Streit aus dem Weg zu gehen, und für richtig, ihn nicht immer entscheiden zu müssen. Es gibt daher bis heute keinen Grund, einer Völkerwanderung aus dem Weg zu gehen.

Literatur: Friedrich Nietzsche, Homers Wettkampf [1872], Werke, Bd. 3; Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen: Mohr, 1990; Heiner Mühlmann, Die Natur der Kulturen, Wien: Springer, 1996; John W. Meyer, Weltkultur, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005; Artikel "Völkerwanderung" auf de.wikipedia.org.